

BLAUPAUSE — PLAY YOUR OWN PLAY SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, 02.02.2009

Das Gewesene und das Werdende

Ein Theaterstück im ehemaligen SZ-Gebäude an der Sendlinger Straße parodiert den Wandel vom Zeitungshaus zum Nobel-Quartier
Von Stephan Handel

Über Journalisten sind jede Menge Vorurteile im Umlauf: Sie gingen die meiste Zeit spazieren oder saßen im Café herum; sie wüssten alles besser, auch als ihre Kollegen, weshalb sie sich einmal täglich bei der Redaktionskonferenz die Schädel einschlugen - verbal natürlich nur, denn sie sind große Schwätzer vor dem Herrn Chefredakteur. Zudem sind sie durch die Bank allen möglichen legalen Drogen verfallen, weshalb in ihren Büros große Mengen an Leergut herumstehen und die Luft zum Schneiden ist. So gesehen, ist das Aquarium, der ehemalige Konferenzraum der Süddeutschen Zeitung im alten Gebäude an der Sendlinger Straße, schon ganz naturalistisch hergerichtet: Bier und Wein auf dem Tisch, Nebel verdunstet alles, und es riecht sinnigerweise ebenso nach Zigarren- wie nach Weihrauch. Am Tisch sitzen drei Gestalten: SZ-Redakteure, die sich daranmachen, eine Konferenz nachzuspielen.

Umgebaut wird das Areal im Hackenviertel, zu einer schicken Mall, noch schickeren Büros und allerschicksten Wohnungen. Bis die Bauarbeiten auch im Redaktionsgebäude an der Sendlinger Straße losgehen, haben Studenten der Theaterakademie und das Theater-Team Odradek die Räume für eine Zwischennutzung entdeckt und am Wochenende drei Mal das Stück „Blaupause“ aufgeführt, das irgendwie das Gewesene und das Werdende miteinander verknüpfen soll, und zwar durch Rhizome, wie es im Programmheft heißt. Rhizome? Ein Rhizom ist keineswegs ein zu klein geratenes Rhinoceros, sondern ein philosophisch aufgeladenes Wurzelgeflecht. Um das aufzuspannen, haben die SZ-Autoren Egbert Tholl und Reinhard J. Brembeck, dazu am ersten Abend Jochen Temsch, am zweiten Christopher Schmidt und am dritten Wolfgang Schreiber, einen Text vor sich liegen, „Die Journalisten“ von Gustav Freytag. Ein Lustspiel aus dem Jahr 1853, aus dem Regisseur Jonas Zipf alles Nicht-Journalistische entfernt hat, die ganzen Liebesgeschichten und Heiratssachen, damit die Zuschauer also erfahren, wie eine Redaktionskonferenz so abläuft: Die Redakteure tragen dabei Pappkronen (weil sie so allwissend sind wie die drei Weisen aus dem Morgenland), sie rauchen Zigarren und trinken Rotwein oder Bier, ab und zu umwandern sie deklamierend den Tisch, und auf dem Höhepunkt erledigt Egbert Tholl mit einer Axt die dürre Palme in der Ecke, wozu Musik aus der Matthäuspassion erklingt. Der Chefredakteur fordert den Reporter auf, seine eigene Geschichte zu erfinden, „wozu bist Du Journalist?“ Jochen Temsch

wechselt zwischendurch in die Rolle des neuen Eigentümers der Zeitung, und dass er von Haus aus ein bisschen schwäbelt, macht ihn zur Idealbesetzung. So also ging's in der Vorstellung des Regisseurs zu in den schönen alten Zeiten in der Sendlinger Straße. Was nun werden wird, nach dem Umbau, das wurde den Zuschauern im dritten Stock vorgeführt, der ehemaligen Wirtschaftsredaktion. Dargestellt wird ein wüstes Sex-Kokain- Amoral-Stückchen, wie es sich der neoliberalste Neoliberale nicht überzeichneter ausdenken könnte. Julius Bornmann spielt einen Yuppie-Sack, dem zwar schon zwei Frauen - Franziska Herrmann und Sonja Isemer - zu Diensten sind, der sich aber dennoch zwei weitere dazubestellt, zwei Professionelle, Luise Weiss und Isa Weiß. Dann tut sich ein Abgrund an Ekelhaftigkeit auf, eine Kür der Protzereien, der Angeberei, der Sex-Sucht, der abstoßenden Distinktionsversuche. Evian? Kann kein Mensch trinken, ist viel zu sauer. Das erinnert nicht nur an „American Psycho“, Regisseur Zipf hat sich dort auch den einen oder anderen Satz ausgeliehen. Der Mann nötigt die vier Frauen zu allerhand laszivem Herumgehampfele, am Ende sitzen sie barbusig im Whirlpool, der Mann fällt hinein und, so ist anzunehmen, ertrinkt, während die Frauen ungerührt zuschauen. So also geht's zu im Reich der Heuschrecken: Sex, Drogen, Frauen, was sich der Daytrader so unter Rock'n'Roll vorstellt, und am Ende steht der Tod. Einen schönen Kontrast zu der ganzen Schleiflack-Edelkulisse bildet übrigens Egbert Tholl, der an einem Pfeiler lehnt und ein Tegernseer aus der Flasche trinkt. Diese erste Vorstellung am Freitag war eine private für das Unternehmen VVS, das den Umbau des Areals unternimmt.

Deshalb drehen sich später, bei der Aftershow-Party im vierten Stock, die Gespräche auch wieder mehr um Geschäftliches als um Künstlerisches. „Wir sind in der Vierzweier-Phase“, solche Sachen. Die ehemaligen Büros der Lokalredaktion sehen fast noch so aus wie früher, einige sind nur etwas aufgeräumter. Die Fenster zum Hof sind mit rosafarbener Klarsichtfolie verhängt, die aber auch nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass das Schwarze Haus - beziehungsweise das, was davon noch übrig ist - irgendwie an ein Kriegsgebiet erinnert. Auf der Toilette hängt immer noch der Zettel, der in gewählten Worten zu gutem Benehmen auffordert: „Es wird gebeten, die Toilette so zu verlassen, wie man sie anzutreffen wünscht.“ Der genius loci, wenn es denn je einen gab, verschwindet nun hinter Schnittchen und Champagner, während hinten ein Cellist auf seinem Instrument herumkratzt. Das war also die Anrufung eines toten Gebäudes bei Kerzenschein, der Blick in eine Vergangenheit, die so nie war, und eine Zukunft, die so nie sein wird. Das aber darf das Theater, und als die Besucher dann die Party wieder verlassen, denkt sich wohl mancher SZ-Mitarbeiter: Servus, altes Haus.